

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 20.

Leipzig, 27. September 1912.

XXXIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Zu Tatians Diatessaron.
Völter, Dr. Daniel, Mose und die ägyptische Mythologie.
Salzberger, G., Salomos Tempelbau und Thron.
Goodspeed, Edgar J., The Toronto Gospels.
Badermacher, Dr. Ludwig, Neutestamentliche Grammatik.
Heinrici, C. J. Georg, Die Eigenart des Christentums.
Aulén, Gustaf, Till belysning af den lutherska kyrkoidén.

Goeters, Wilh., Die Vorbereitung des Pietismus in der reformierten Kirche der Niederlande.
Hauke, Dr. Albert, Die Trennung von Kirche und Staat.
Frischelsen-Köhler, Max, Wissenschaft und Wirklichkeit.
Hunzinger, D. Dr. A. W., Das Wunder.
Lange, E. Dr., Zum Problem von der Freiheit des menschlichen Willens.

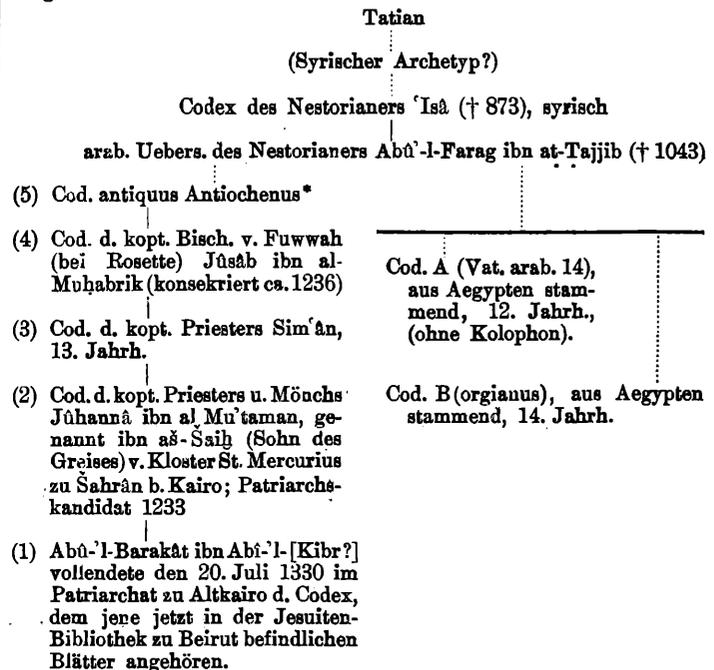
Oesterreich, Dr. phil. Konstantin, Die deutsche Philosophie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.
Sulze, D. Dr. E., Die Evangelische Gemeinde, Lebendige Gemeinden, Verhandlungen des Dritten Evangelischen Gemeindetages.
Vögele, K. A., Höhenblicke. Neueste theologische Literatur. Zeitschriften. Verschiedenes.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Zu Tatians Diatessaron.

Der kgl. ord. Hochschulprofessor Dr. Sebastian Euringer in Dillingen a. D. veröffentlicht im 2. Heft des XVII. Bandes der Bardenhewerschen „Biblischen Studien“ (Freiburg i. Br. 1912, Herder [71 S.]; 2,50 Mk.) höchst bemerkenswerte Untersuchungen über „Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons“. Nach einer orientierenden Einleitung erörtert der scharfsinnige Verf. zuvörderst „die Rubriken (Ueberschrift und Unterschrift) der Handschrift B(orgianus)“, d. i. der vom koptischen Notabeln Halim Dôs in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dem Museum Borgianum der Propaganda in Rom geschenkten kostbaren Handschrift einer arabischen Uebersetzung des Diatessarons, welche neben dem cod. Vat. arab. 14 der arabischen Diatessaron-Ausgabe von P. Ciasca 1888 zugrunde liegt. Euringer macht sehr wahrscheinlich, dass die Unterschrift, wonach der „Priester Abû-'l-Farag 'Abdu-'llah ibn at-Tajjib“ († 31. Oktober 1043 in Bagdad) die Uebersetzung aus dem Syrischen und zwar aus einem von Robasî (rectius: 'Isâ) ibn 'Alî al-Motajjib (rectius: Motatabbib) geschriebenen Codex angefertigt habe (dieser 'Isâ ist kein Geringerer als der bekannte syrisch-arabische Lexikograph, † 873), glaubwürdig ist. Im grösseren, wichtigeren Teil seiner Untersuchungen aber beschäftigt sich Euringer mit den sog. Beirut Fragmenten, drei Pergamentblättern des arabischen Diatessarons, die im Jahre 1890 zufällig von Druckereiarbeitern an der Klosterpforte von Luaiza nordöstlich von Beirut aufgefunden und im Jahre 1897 von J. B. Chabot dem Orientalistenkongress zu Paris in photographischer Nachbildung nebst einem Begleitschreiben des bekannten Orientalisten P. Cheikho S. J. vorgelegt wurden (abgesehen von den ersten drei Zeilen und der Unterschrift schon veröffentlicht in der Chrestom. arab. II, auctore P. L. Cheikho, 1897; als Beilage in Euringers Schrift S. 63—71 arabisch und deutsch von Pfr. Dr. Georg Graf, der im Jahre 1911 in Beirut für Euringer die Blätter photographierte), beginnend mit Luk. 22, 27—30; 7—8; Mark. 14, 13, 14; schliessend mit Matth. 26, 25;

Joh. 13, 30, 31, — und zwar wesentlich mit dem Kolophon (fol. 2 b, Zeile 9 und fol. 3 a), in dem der Stammbaum der Handschrift mehrere Kopistengenerationen aufwärts verfolgt wird. Nach sehr eindringenden Untersuchungen ergibt sich folgender Stammbaum:



Die bezifferten fünf Glieder werden im Kolophon erwähnt.

Euringer schliesst: Die Beirut Fragmente, speziell der Kolophon derselben, können die Angabe des Codex Borg. über Ibn at-Tajjib als den Uebersetzer des syrischen Diatessarons ins Arabische nicht erschüttern (gegen Cheikho). Es sei aber noch methodisch zu untersuchen, ob derselbe tatsächlich die, oder genauer gesprochen, eine arabische Uebersetzung des Dia-

* Graf übersetzt die lückenhaft erhaltenen Zeilen (die letzten auf Bl. 3a): „Der Vater Anbâ (Jûsâb) erwähnt, dass er sie aus einer sehr alten Abschrift übertragen habe . . . in der Stadt Gottes . . . dass er (sie) vollendet habe“ . . . Dazu bemerkt Euringer S. 56: Die Handschrift stammte wahrscheinlich aus der „Stadt Gottes“, d. i. Antiochien (Θεόπολις).

tessarons angefertigt habe, und zu diesem Zwecke müsse die Veröffentlichung des dazu nötigen Materials endlich einmal geschehen.

„Da die Kopisten des Beiruter Diatessarons ausnahmslos Kopten sind, so darf man vielleicht hoffen, dass in Aegypten noch weitere Diatessaron-Handschriften entdeckt werden. . . . Da ferner die ältere Ueberlieferung des Cod. B sich innerhalb der nestorianischen Kirche vollzog, so drängt sich die Vermutung auf, dass das lange gesuchte und vermisste syrische Diatessaron in der Bibliothek des nestorianischen Patriarchats zu Kotschannis oder noch wahrscheinlicher zu Aschita (Kurdistan), dem Zentrum nestorianischer Gelehrsamkeit, des entdeckenden Europäers wartet. Da an beiden Orten europäische Missionare wirken, würde es wohl nur der geeigneten Anregung bedürfen, um hierüber Gewissheit zu erhalten. Aus den jakobitischen und den übrigen syrischen Kreisen ist wohl infolge der Verpönnung des Diatessarons durch Rabbula, Theodoret u. a. keine Handschrift der „Gemischten“ zu erwarten.“

Jener Hoffnung geben auch wir an dieser Stelle Ausdruck und fügen hinzu, dass wir gerade auch in dieser Rücksicht Euringers verdienstvollen Essay hier zur Anzeige bringen.

G. Wohlenberg.

Völter, Dr. Daniel (Prof. d. Theol. in Amsterdam), Mose und die ägyptische Mythologie, nebst Anhang über Simson. Leiden 1912, Brill (59 S. Lex.-8). 1. 50.

Die vornehm, fast wie die Publikationen der Akademien, gedruckte Broschüre setzt des Verf.s frühere Schriften: Passah und Maççot; Aegypten und die Bibel, fort. Der biblische Mose ist eine Summe von Vorstellungen und Mythen, die vorher an dem ägyptischen Mondgott Thot gehaftet haben; nachdem der at'liche Gottesglaube einen Nebengott nicht mehr ertrug, wurde dessen Gestalt erst als Mensch und in der Folge auch als historische Person gedacht. Ursprünglich war Jahwe die dem Monde gegenüberstehende Sonnengestalt gewesen; den Beweis hierfür macht sich die Einleitung besonders leicht. Eine andere Sonnengestalt ist natürlich Simson, und zwar in kananäischer Lokalfarbe, die Stoffe überzogen hat, die ehemals gleichfalls ägyptisch waren. Völter's Tendenz ist wie bei Hüsing-Sieke, das Einzelverfahren wie bei Jensen: Assoziation ohne Skrupel. Dass dann immer etwas passt, darüber wundert sich schon lange kein Mensch mehr. Ich bezweifle jedoch, dass Völter den Traum Josephs Gen. 37, 9 träumen wird. Gerne soll anerkannt werden, dass der Versuch, statt mit allgemeinen mythologischen Kategorien mit einer geschichtlich bezeugten und national gestalteten, überdies durch kulturelle Beziehungen Kanaans mehr als einmal nahegelegten, Mythologie den Vergleich anzustellen, einen wichtigen Fortschritt bedeutet; übrigens einer Forderung entsprechend, die auch ich vor einigen Jahren erhoben hatte. Aber sobald man mit festem, geschichtlich erstarrtem Material arbeiten muss, statt mit Gummischablonen, werden erst die Verlegenheiten des mythologischen Vergleiches kund. Hier sollen dagegen keine Einwände erhoben werden; wenn nicht einmal die Ermans bei Völter etwas gefruchtet haben, dürften sich auch die meinigen auf kein besseres Schicksal gefasst machen. Was soll man aber dazu sagen, dass die dreitägige Finsternis Ex. 10, 21—29 ohne Umschweife für eine Sonnenfinsternis im astronomischen Sinne erklärt wird S. 17? Und dass auch sie „vielleicht die Mondnatur des Mose bestätigt, wenn der Verf. gewusst hat, dass

der Mond die Sonnenfinsternis bewirkt“. Das ist doch ein offenkundiger Rückfall in die unmythologische Mythologie. Noch ein Beispiel (S. 15): Thot heisst, nach Brugsch, der starke Redner mit süßlicher Zunge (der die Zaubersprüche fehlerlos vorträgt). Hingegen beruft sich der biblische Mose auf sein schwerfälliges Sprechen, um sich dem Antrage Gottes zu entziehen, Ex. 4, 4—13. Völter findet, dass von dem Epitheton des ägyptischen Gottes auf diesen Einzelzug an Mose ganz besonders ein helles Licht fällt. Wäre es nun nicht einfacher gewesen, diese Differenz als solche zuzugestehen?

Erlangen.

Lic. Dr. Wilhelm Caspari.

Salzberger, G., Salomos Tempelbau und Thron in der semitischen Sagenliteratur. (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, Bd. II, Heft 1.) Berlin 1912, Mayer & Müller (X, 110 S. gr. 8). 3 Mk.

Die Sagenforschung ist jetzt ein beliebtes und auch wirklich wichtiges Arbeitsgebiet. Sie besitzt volle wissenschaftliche Berechtigung, wenn sie mit Gründlichkeit in bezug auf Quellenbenutzung und mit Nüchternheit in bezug auf Verknüpfung und Herleitung der Sagen betrieben wird. Diese Eigenschaften kommen in seltenem Masse dem Buche zu, das G. Salzberger veröffentlicht hat. Er behandelt seinen Gegenstand mit gelehrter Benutzung der primären, namentlich auch arabischen Quellen, die im Grundtexte mit den Varianten gegeben und übersetzt werden. Auch verfolgt er die Sagen, wo es nötig ist, trotz des Titels über das semitische Gebiet hinaus in die indische und persische Literatur (S. 43. 57 ff. 98 f.). Unrichtigkeiten sind nur selten zu bemerken, wie „der Tempel wurde gebaut aus ganzen gebrochenen Steinen“ (1 Kön. 67; das Richtige gibt mein Hebr. Wörterb. 233a). Auf S. 51 fehlt beim arabischen Worte für „Adler“ der letzte Konsonant, der das *r* von *nasr* hätte ausdrücken sollen. — Die gebotenen Darlegungen sind von grossem geistesgeschichtlichem Interesse. Denn sie zeigen aufs anschaulichste, wie die Vorstellungen mit dem Verlaufe der Zeit über ihre ersten einfachen Gestalten hinausgewachsen sind. So sollen z. B. die Arbeiter am Tempel erst von Aegypten hergeholt worden sein (S. 15) oder ein ungewöhnliches Schicksal gehabt haben: „Von all den Arbeitern, die am Heiligtum bauten, starb keiner und wurde keiner krank, keinem zerbrach ein Grabscheit oder eine Schaufel; er hatte keine Augenschmerzen usw.“ (S. 17). Dann aber wurden die Luftgeister usw. in den Dienst des Tempelbaues gestellt: „Ornias muss die Steine behauen, Asmodi muss Wasser holen und Lehm treten, Beelzebub muss thebaischen Marmor sägen usw.“ (S. 13). Von diesem Wachsen der späteren Ausschmückung der alten Vorstellungen könnten noch viele Proben gegeben werden von S. 29 f. 36 ff., besonders auch 45. 66 f. Angesichts dieser Vorgänge muss man sich nur immer wieder über die Nüchternheit des ältesten Berichts wundern, wie er im Alten Testament vorliegt.

Bonn.

Ed. König.

Goodspeed, Edgar J. (Prof. of biblic and patristic Greek, the University of Chicago), The Toronto Gospels. (Historical and Linguistic Studies in Literature related to the New Testament. I. Series, Texts. Vol. II: Greek Texts, Part. II.) Chicago 1912, University of Chicago Press (21 S. gr. 8). Beschreibung und Kollation einer bei Gregory und v. Soden noch nicht verzeichneten Handschrift der Evangelien, der ersten

aus Kanada bekannt werdenden. Daher ihr Titel. Nach der Unterschrift wäre sie am Samstag der Käsewoche, den 15. Februar 5301 durch einen Priester Diog(enes) vollendet worden; leider macht der Bearbeiter dazu nur die Bemerkung, dass 6301=793 viel zu früh sei, die Handschrift aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts sein werde. Sie hat einige seltene Lesarten, z. B. ἐλούετο Joh. 5, 4 wie ΑΚΠ*; auch sonst stimmt sie mehrfach mit ΚΠ* oder einer derselben zusammen; z. B. Luk. 24, 43; Joh. 4, 42; 6, 10; 7, 23; 11, 16; 14, 30. Bei Tischendorf nicht gebuchte, aber bei Wettstein bezeugte Lesarten sind die Weglassung von αἰώνιον Joh. 5, 39, von ὑμῖν 2^o in 13, 15; αὐτὸν für τὸν Ἰησοῦν 12, 21; ähnlich 13, 34; 14, 3. Ganz neu 6, 51 σωτηρίας statt ζωῆς; 18, 13 die Weglassung von οὐ. Die Vergleichung, die nach dem Oxforder Abdruck des Stephanus von 1550 gemacht ist, scheint sehr sorgfältig; lehrreich wäre es daneben zu stellen, wie sich eine Vergleichung nach Tischendorf ausnehmen würde. Gregory wird die Handschrift künftig 2321 nennen.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Radermacher, Dr. Ludwig (o. Prof. an d. Universität Wien), Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhange mit der Volkssprache. (Handbuch z. Neuen Test. von Hans Lietzmann. I, 1.) Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (207 S. gr. 8). 4 Mk.

Diese neutestamentliche Grammatik bietet eine höchst anregende und interessante Lektüre, namentlich in den ersten Kapiteln, die eine kurze, treffende Charakteristik der Koine geben und die Einflüsse fremder Sprachen sowie die wirkenden Kräfte der Sprachentwicklung besprechen. Das war ja auch das Ziel, das ihr von vornherein durch den Plan in Lietzmanns Handbuch zum Neuen Testament, als dessen eines Glied sie erscheint, gesteckt war. In dem Prospekt zu demselben war dieses gleich dahin bestimmt worden: „eine nicht bloss die Tatsachen registrierende, sondern ein lebendiges Bild der neutestamentlichen Sprachentwicklung anstrebende Grammatik eröffnet den ersten Band.“ Und dies Ziel, soweit es sich überhaupt verwirklichen lässt, ist von dem Verf. voll erreicht worden. Er hat es mit gutem Geschick verstanden, die Eigenart der neutestamentlichen Sprache lebendig in die damalige Sprachbewegung hineinzustellen. Der Untertitel, den er obenan hinzugefügt hat: Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhange mit der Volkssprache, deutet darauf hin, in welcher Weise er der ihm gestellten Aufgabe zu genügen gesucht hat. Im grossen und ganzen kann man ihm auch darin beistimmen. Der Zusammenhang mit der Volkssprache ist unbestreitbar und ist besonders durch die neueren Funde und Untersuchungen deutlich gemacht. „Seitdem wir die Volkssprache der Zeit kennen, ist alles anders geworden. Wir wissen nun, dass in den Evangelien Männer des Volkes zu uns reden“ (S. 14). Das ist sicher gut herausgebracht. Nur muss auch gleich gegenüber einer einseitigen Verwertung dieses Prinzips in einer dreifachen Beziehung eine Einschränkung hinzugefügt und scharf im Auge behalten werden. Einmal hebt Radermacher doch selbst am Anfang mit Nachdruck hervor, und bleibt dies Urteil auch neben jenem anderen bestehen, dass „die literarische Prosa des Hellenismus durchweg eine Kunstsprache sei, die Gelehrtes und Gelerntes in der Grammatik und im Wortschatz aufzuweisen habe“ (S. 4). Radermacher beleuchtet das im Laufe der Darstellung an verschiedenen Punkten. Sodann gilt auch das andere (S. 5), dass „der Begriff der Volkssprache doch nicht leicht zu

fassen sei“. Vor allem aber bleibt es zu beachten, dass, was für die Formenlehre und für die Syntax zutrifft, darum sich doch nicht auf die Wörter und ihre Bedeutung zu erstrecken braucht, noch ebenso für die Begriffe in Anspruch genommen werden darf. Bei ihnen kommt aber eigentlich erst die Frage zur Entscheidung. Da sie jedoch nicht in die Grammatik hineingehören, hat hier der angegebene Versuch sein gutes Recht, und es sollte die Erinnerung an diese Punkte nur die Schwierigkeiten beleuchten, die in dieser Hinsicht bestehen. Radermachers Grammatik hat in der geschickten Durchführung des angedeuteten Prinzips ihre Bedeutung. Sie erhält dadurch neben Winer-Schmiedel, Blass u. a. ihr besonderes Gepräge und nähert sich am ersten der Grammatik von Moulton an.

Diese Eigenart jedoch, so sehr sie Anerkennung verdient, hat nun auch, so wie sie hier wenigstens zur Geltung gebracht ist, für eine Grammatik ihr Missliches, zunächst schon, was den Gebrauch derselben angeht. Sie ist, um es gleich kurz zusammenzufassen, eher zum Durcharbeiten als zum Nachschlagen da, und doch werden die Dienste einer Grammatik besonders gern in der letzten Beziehung in Anspruch genommen werden, was speziell das Studium der neutestamentlichen Sprache angeht. Dies wird in der Regel an der Hand der Lektüre vor sich gehen. Das ist hier erschwert, nicht nur weil, wie das Stellenregister auch dartut, die neutestamentlichen Schriften nur wenig Verwertung gefunden haben und aus ihnen nur vereinzelte Beispiele herangezogen sind, sondern noch mehr, weil eben von dem allgemeinen Prinzip aus vornehmlich die zeitgenössische Literatur in ihrer grammatikalischen Eigentümlichkeit geschildert wird. Man könnte eher von einer Grammatik der damaligen Koine mit Einbeziehung des Neuen Testaments reden, als umgekehrt. Für die neutestamentliche Forschung wird darum immer noch die Grammatik von Blass besser zu benutzen sein, im besonderen, soweit die Bedürfnisse eines Studierenden gehen. Sie wird ja auch hier immer wieder gleichsam zur Ergänzung herangezogen (S. 86 usw.). — Dazu noch ein letztes. Sollen die sprachgeschichtlichen Zusammenhänge aufgezeigt werden, so ist die Frage nach der ursprünglichen Wurzel einer Erscheinung entscheidend. Es kann bei gleichen Ergebnissen doch ein verschiedener Ursprung festgestellt werden. Dadurch, dass schliesslich das Gleiche herausgekommen ist, ist noch keineswegs auf dieselbe Quelle zu schliessen. Auf dem Gebiete der neutestamentlichen Sprachforschung hat das besondere Bedeutung für die sog. Hebraismen. So sehr Radermacher darin recht hat (S. 15 ff.), in Erinnerung zu bringen und auch seinerseits zu bekräftigen, dass manches, was früher als Hebraismus galt, nunmehr als gutes Griechisch festgestellt ist, und so sehr ihm beizupflichten ist, da er (S. 20) in bezug auf grammatische Dinge gegenüber den Hebraismen zur Vorsicht mahnt, so ist doch auch das andere sicher, dass in der Gegenwart in dieser Beziehung der Fehler gern nach der entgegengesetzten Seite geht, alles durchaus auf die gleiche Weise entstanden sein lassen und darum ebenso erklären zu wollen. Wenn sich eine Besonderheit auch sonst in der zeitgenössischen Literatur belegen lässt, so ist es darum noch keineswegs erwiesen, dass für das Neue Testament nicht vielleicht doch in diesem Falle ein Hebraismus anzunehmen ist. Die Erwägung wenigstens ist anzustellen nach den etwaigen Beziehungen zum aramäischen resp. hebräischen Sprachgut, und so sehr darum auch die Mitarbeit der Philologen gerade auf dem Gebiete der neutestamentlichen Sprache mit Freude und mit Dank zu begrüssen ist, so sehr

sind ihnen doch auch die Hände gebunden, soweit sie nicht die aramäische Vorbildung haben. Einem theologischen Forscher dürfte es z. B. gar nicht zweifelhaft sein, dass die Wendung (Luk. 10, 37): ὁποῦσας ἔλεος μετ' αὐτοῦ allein vom Aramäischen resp. Hebräischen her zu erklären ist (vgl. חַסְדִּים וְרַחֲמִים mit חַסְדִּים oder חַסְדִּים Gen. 24, 12; 40, 14), und dass demnach die Wendung ein Beweis ist für die pedantische Genauigkeit, mit der Lukas gerade teilweise die ihm vorliegenden, aus dem Aramäischen stammenden und später übersetzten Quellen übernommen hat. Radermacher zitiert auch die Stelle (S. 20), äussert sich aber sehr unsicher zu ihr. Auch das Urteil über den Gebrauch des Genitivs an Stelle eines Attributs (S. 19 und 89) hätte auf Grund dieser Voraussetzung zuversichtlicher lauten können. Ebenso würde sich die Anschauung über die Apokalypse und ihre etwaige aramäische Grundlage (S. 87) unter diesen Umständen modifizieren müssen. Schliesslich wäre vor allem auch das Satzgefüge nach der Seite hin noch einer Untersuchung zu unterziehen. Es erscheint noch keineswegs ausgeschlossen, dass nicht auch die Parataxe bei einzelnen Schriftstellern des Neuen Testaments eher ihre aramäische Vorbildung bekundet, als dass „wir an ihr die Volkssprache erkennen“ (S. 182). Es wären da Wellhausens interessante sprachliche Untersuchungen zu vergleichen und stärker zu berücksichtigen, die er als Anhang zu seinem Johannesevangelium (S. 133 ff.) — leider nur als Andeutungen — gibt. Beachtenswert ist es in der Hinsicht, dass Radermacher das sprachliche Verhältnis des Johannesevangeliums zu der Apokalypse am ersten so zu erklären bereit ist, dass für das erstere eine literarische Beihilfe anzunehmen sei. — Als Druckfehler notiere ich S. 72, Z. 5 o.: ρ statt λ.

Eldena b. Greifswald.

Julius Kögel.

Heinrici, C. J. Georg, Die Eigenart des Christentums. Rede beim Antritt des Rektorats. Leipzig 1911, J. C. Hinrichs (23 S. gr. 8). 60 Pf.

Im Gegensatz zur religionsgeschichtlichen Strömung, die das Christentum nur als ein Produkt der Religionsmischerei aus der ersten römischen Kaiserzeit erklären möchte, weist Heinrici, ein alter Bekämpfer dieser Auffassung, auf die Bekenntnisse hervorragender antiker Persönlichkeiten hin, die bei ihrem Uebertritt zum Christentum es deutlich aussprachen, dass sie hier etwas gefunden hatten, was sie sonst vergeblich gesucht, also etwas Eigenartiges, Neues. Dieses Neue wird dann auf Grund der ältesten Zeugnisse, nämlich der Schriften des Neuen Testaments, schlicht und klar, bisweilen in schöner knapper Sentenzenform, zusammengefasst und seine Eigenart gegenüber der zeitgenössischen Philosophie und Religion kurz charakterisiert: es ist die Bindung des Christentums an die Person Jesu und die daraus fliessende religiös-sittliche Reinheit und Kraft, die den Beweis der Wahrheit in sich selber trägt. — Ausführlicher hat sich Heinrici über diese Dinge ausgesprochen in der Schrift: Hellenismus und Christentum (Bibl. Zeit- und Streitfragen V, 8), auf die mit wiederholter Empfehlung hingewiesen sei.

Leipzig.

Hans Preuss.

Aulén, Gustaf, Till belysning af den lutherska kyrkoidén. Upsala, Almqvist & Wiksell; Leipzig, O. Harrassowitz (236 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Upsalenser Theologe Aulén hat uns hier ein interessantes Buch gegeben. Die Hauptgesichtspunkte sind wohl eben nicht neu, und von den vier Hauptabschnitten ist nur der dritte

terra nova in der Wissenschaft, aber sein Buch ist zur Orientierung vortrefflich, und der Verf. ist ein belesener Mann.

Sein Thema ist die lutherische Kirchenidee. Der erste Abschnitt behandelt ausführlich Luthers Anschauung, der zweite die der Confessio Augustana, Melanchthon, die Orthodoxie, den Pietismus und Rationalismus und zuletzt die verschiedenen Auffassungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter anderem Schleiermacher, die Oxfordbewegung und Grundtvig. Der dritte Hauptabschnitt, der also das eigentlich Neue ist, schildert ausführlich zwei schwedische Modifikationen der lutherischen Kirchenidee im 19. Jahrhundert, die eine von der Universität in Lund ausgehend, die andere von der Universität in Upsala. Die Lundenser sind — wie ihre Gegner gesagt haben — beinahe „halbkatholisch“, indem sie stark hervorheben, dass die Kirche nach lutherischer Auffassung Gnadenanstalt ist. Die Gnadenmittel sind das Fundamentale im Organismus der Kirche. Die Upsalenser gehen nicht von der Gnadenanstalt und den Gnadenmitteln aus, sondern vom Glauben. Die Kirche ist in erster Reihe die Versammlung der Gläubigen. Für die Lundenser ist also das objektive Moment das erste in der Kirchenidee, für die Upsalenser das subjektive Moment. Der vierte Hauptabschnitt gibt das Schlusswort über die Bedeutung der lutherischen Kirchenidee.

Das Buch ist wohl um des dritten Abschnittes willen geschrieben. Dieser ist nämlich nicht allein unverhältnismässig weit ausgeführt, sondern ruht durch und durch auf selbständigen und gründlichen Studien, während besonders der zweite Abschnitt nicht mehr gibt, als was die Dogmengeschichten enthalten. Dadurch kommt es, dass die Oxfordbewegung und der Grundtvigianismus zusammen mit kaum fünf Seiten erledigt werden, während die beiden schwedischen Richtungen gegen 70 Seiten erhalten.

Das Eigentümliche in der Kirchenidee Luthers findet der Verf. darin, dass für Luther das Evangelium Subjekt und Prinzip der Kirche ist. Sowohl gegen Rom als gegen die Schwärmer hebt Luther die Aktivität des Evangeliums hervor. Nicht die subjektive Gläubigkeit, sondern die Anteilnahme an den christlichen Heilsgütern ist für Luther Grund und Ursache zur kirchlichen Aktivität. Aulén steht hier wie K. Müller gegen P. Drews.

Für die Bedeutung der Sakramente hat Aulén nicht genug Verständnis. Er spricht immer vom „Evangelium“. Insofern ist er sehr modern. Aber es ist doch eine grosse Frage, ob diese beständige Subsumierung der Sakramente unter das „Wort“ wirklich lutherisch ist, und ob die Kirchenidee nicht reicher und grösser wird, wenn die Selbständigkeit und besondere Gnade der Sakramente respektiert wird.

Aber interessant und lehrreich, auch für Nicht-Schweden ist Auléns Buch zweifellos.

Kopenhagen.

Alfred Th. Jörgensen.

Goeters, Wilh. (Privatdozent in Halle), Die Vorbereitung des Pietismus in der reformierten Kirche der Niederlande bis zur Labadistischen Krisis 1670. Leipzig 1911, J. C. Hinrichs (VIII, 300 S. gr. 8). 7 Mk.

Die Uebergänge, die von der Orthodoxie zum Pietismus und von diesem zum Rationalismus führen, enthalten noch immer ungelöste Probleme. Die Biographie J. K. Dippels von Wilh. Bender (1882) enthält schon auf dem Titelblatt den Hinweis, dass der pietistische Subjektivismus notwendig zum rationalistischen Subjektivismus hinüberführe (inneres Licht, Geist,

ratio, angeborenes Christentum u. dgl.); aber auch Horst Stephan hat kürzlich erst den Pietismus als Prinzip des Fortschritts verherrlicht, d. h. des subjektiven und (richtig verstanden) kirchenfeindlichen „Neuprottestantismus“, etwa im Sinn von Ernst Tröltzsch (Der Pietismus als Träger des Fortschritts in Kirche, Theologie und allgemeiner Geistesbildung; Tübingen 1908).

Auf der anderen Seite macht man die Orthodoxie für die Aufklärungsreligion verantwortlich, da schon die Konkordienformel aus jedem Dogma, selbst dem der Prädestination (Müller, S. 714 und 555), nur „Tröstliches“ für das erschrockene Gewissen herausfinde und von hier aus eine gerade Linie zu den „Tröstungen der Religion“ im Rationalismus hinüberführe, während noch Melancthon (Loci ed. Kolde³ S. 68) gelehrt hat, man solle aus der Prädestination beides, timor und fiducia, herleiten. Auf andere Zusammenhänge zwischen Orthodoxie und Rationalismus haben E. Tröltzsch (Vernunft und Offenbarung bei Joh. Gerhard und Melancthon 1891) und E. Weber (Einfluss der protestant. Schulphilosophie 1908 u. a.) aufmerksam gemacht.

Schon ältere Theologen, wie etwa Tholuck und Ritschl, standen in der Beurteilung des Pietismus ebenso scharf gegenüber, so dass man auf beiden Seiten von Tendenz reden darf. Um so wohlthätiger ist die Beschäftigung mit tendenzloser, rein historischer Kleinarbeit, zu der die vorliegende Monographie zu rechnen ist, die in den Bahnen der bisher unentbehrlichen dreibändigen „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen evangelischen Kirche“ von Max Goebel (1849—60) wandelt und nach dem Vorwort diese „erneuern“ möchte.

An die oben genannten Streitfragen wird man beständig erinnert, z. B. S. 213 ff., wenn der Utrechter Wallonenprediger Wolzogen in den Pietismus Labadies die These hineinwirft, dass die Heil. Schrift lediglich nach der Vernunft auszulegen sei. Ist es wirklich (S. 215) ein „Zusammenstoss der pietistischen Fassung des Schriftprinzips mit dem Rationalismus“ oder nicht auch ein Hinübergleiten der einen geistigen Bewegung in die andere? Goeters deutet den Vorstoss (im Sinne Labadies) als zugleich orthodox und rationalistisch (mechanische Inspiration, Mitteilung übernatürlicher Vernunftwahrheiten S. 224), die orthodoxe Scholastik vom Rationalismus beherrscht, die beiden Gegner Voetius und Descartes innerlich gar nicht so verschieden; ihnen steht der labadistische Pietismus mit seinem Irrationalismus, seiner Personalinspiration scharf gegenüber (S. 215. 224). Aber steht nicht ebenso scharf die an eine feste dogmatische Grösse (Luthers Lehre, Katechismus, Rechtfertigungsdogma) gebundene Schriftauslegung der Orthodoxie dem Pietismus und Rationalismus gegenüber, die die Bibel nur nach dem Geist oder dem inneren Licht auslegen wollen? Diese Fragen werden wahrscheinlich noch lange im Fluss bleiben.

Den Kern des Buches, dem wertvolle neue Materialien, auch Flugschriften, zum Teil aus eigenem Besitz des Verf.s, zugrunde liegen, bildet eine feinsinnige Studie über die theologische Eigenart der volkskirchlichen Reformpartei, in der vom Verf. mit Recht die Vorläuferin des deutschen Pietismus gesehen wird. Stichworte sind: Präzision, persönliches geistliches Leben, meditatio, praxis pietatis, das Geniessen Gottes, Bekehrung und Heiligung, das „affektvolle Gefühl“ als Kern des Gnadenstandes u. a. m. Die wichtigsten Namen der Periode sind Voetius, Wilhelm und Johannes Teelinck, Brakel, Saldenus, Lodenstein. Ein zweiter Teil bietet dann (S. 139 ff.) eine ausführliche Dar-

stellung der Labadistischen Krisis (1666—70), die den allmählichen Uebergang Labadies zum Separatismus, der „separierten Hausgemeinde“ schildert. Beidemal ist das Ergebnis in klaren Sätzen zusammengefasst, auf die hiermit verwiesen sei (S. 118 ff. 285 f.). Der Grundgedanke des Buches, dass in dem kirchlich, politisch und kulturell (Rembrandt, Cartesius, Spinoza, Grotius u. a.) sehr hochstehenden Holland des 17. Jahrhunderts viele Wurzeln des deutschen Pietismus liegen, ist gewiss richtig oder doch in bestem Sinne diskutabel. Letzteres wird er dem Leser durch die starke Ueberschätzung des Calvinismus, der fast an die neueste unhaltbare Hypothese von Max Weber und E. Tröltzsch erinnert, den Calvinismus als Vater des modernen Kapitalismus hinzustellen. Schon dass der Verf. u. a. ausländische Einflüsse (S. 21 ff.) mitberücksichtigt hat, zeigt, dass auch an der Entstehung des deutschen Pietismus das Luthertum doch nicht ganz unbeteiligt gewesen ist. Ja, ich könnte mir denken (ohne mir ein massgebendes Urteil zutrauen zu wollen), dass ein anderer Spezialforscher aus vielen kleinen, rein lutherischen Bächen den ganzen Ideengehalt des deutschen Pietismus herleiten wollte.

Im einzelnen wäre vieles Schöne, auch stilistisch Anziehende hervorzuheben, vor allem die interessante Schilderung des Jesuitenschülers und Mystikers Labadie selbst mit seinem hochgespannten Individualismus und Konventikeltum (S. 270 ff.), die beide für ihre reformierte und pietistische Umgebung fast nur zersetzend gewirkt haben (die spätere noch mehr auflösend wirkende Tätigkeit Labadies in Deutschland fällt nicht mehr in den Rahmen dieses Buches). Ganz richtig charakterisiert der Verf. den „Labadismus“ im Gegensatz zur „kirchlichen Reformpartei“ dahin, dass ihm „der Wert des Konventikels zum absoluten“ geworden sei (S. 269), und man kann dieses Kirchenideal nicht besser kritisieren, als wie es der Voetianer Koelman getan hat (S. 279), der darin nur eine „Schmoll- oder Protzkirche“ sieht, zum Schmerze der Pastoren, aus der nur Uneinigkeit zu gewärtigen sei.

Doch wir müssen abbrechen. Nicht nur eine hervorragende historische Arbeit liegt in dieser Monographie vor, die unsere Kenntnis der niederländischen Kirchengeschichte wesentlich bereichert, sondern auch eine für die kirchliche Praxis wertvolle Studie, denn es kommen hier die Versuche nach praktischer Kirchenreform, nach Gründung von Heiligungsgemeinschaften und Gemeinschaften der Heiligen zu lehrreicher Darstellung. Aehnlich wie man aus dem Radikalismus der russischen Sekten bei K. Grass viel lernen kann zur Beurteilung unseres extremen Sektenwesens, so hier zur Beurteilung unserer heutigen Gemeinschaftsbewegung. Eine persönliche Note hat das Buch erhalten durch das starke Betonen des reformierten Standpunktes, von dem aus der Verf. alles beurteilt und der sich besonders in fortlaufender Polemik gegen die parallele, aber stets „verkehrte Auffassung Ritschls“ des gleichen Stoffes kundgibt (S. 53 ff.). Aber während man bei neueren reformierten, an sich verdienstlichen Geschichtswerken oft fragen muss, ob es denn gar nicht möglich sei, den Calvinismus darzustellen, ohne zugleich als dunkle Folie das gleichzeitige Luthertum zu malen, so zeichnet sich das Werk von Goeters durch wohlthuendes Streben nach Objektivität aus. Wenn vorhin gesagt worden ist, dass man hier die moderne Gemeinschaftsbewegung „im Lichte der Geschichte“ neu studieren könne, so gilt dieser Satz besonders in dem Sinn, dass die primitiven Formen in ihrer tastenden und oft fehlgehenden Art besonders lehrreich sind. Für solch ein Studium kann jedenfalls das Buch von Goeters

gute Dienste leisten. (Seite 214 lies „der“ statt „das“ livre synodale).

Breslau.

F. Kropatscheck.

Hauck, Dr. Albert (Professor in Leipzig), Die Trennung von Kirche und Staat. Ein Vortrag. Dritte Auflage. Leipzig 1912, J. C. Hinrichs (29 S. 8). 60 Pf.

Die Kirchengeschichte weist etliche kurze Schriften auf — es sei an die katechetischen Schriften Augustins, an Luthers Flugschriften, an Careys Missions- und Menckens Zeitpredigt erinnert —, die weitreichende Wendung und Gestaltung der Verhältnisse heraufführten. Wenn die gegenwärtige, an Agitation und Schlagwörtern reiche Zeit nicht alsbald auf die tiefe, zeiten- und ewigkeitskundige Stimme eines ihrer grössten Lehrer achten würde, so werden gewiss die Tage der nächsten Zukunft der eindringlichen, schlichten, wahrhaft seelsorgerlichen Rede volles Gehör schenken, mit der das grosse, tiefverankerte und beziehungsreiche Problem des Verhältnisses von Kirche und Staat von einem Meister und Lehrer der Geschichte behandelt wird. Werden und Wachsen des Verhältnisses, seine tatsächlichen Ergebnisse in hohen und starken Werten keineswegs einseitiger Natur werden abgewogen und ausgedeutet, und die Gegenwart muss Rechenschaft geben, wo und wie sich die Trennung des Verhältnisses eingeführt und durchgesetzt hat.

Sind wir berechtigt, genötigt, gekräftigt, um Trennung zu tragen? Bei der Betrachtung dieser Momente tritt mit dem geweihten Ernst einer aus Gottes Wort geklärten Ueberzeugung ein treuer Warner vor alle die Kreise, welche allzueilig Werte darangeben, die nicht genug erkannt sind und alte, rissige Hütten, die lange Schutz und Obdach gewährten, abbrechen, ohne genau berechnet zu haben, ob sie, einen Neubau aufzuführen und zu vollenden, Kraft und Gabe genug besitzen. Und mit heilsamem Nachdruck ordnet die Rede die Mahnung vor, das Jetzt auszunutzen und den Eifer zu betätigen, dessen verzehrende Grösse Jünger bei ihrem Herrn trafen und priesen.

Vielleicht wäre zu fragen, ob nicht die empirische Kirche, genauer das empirische Kirchtum, das vom Staate gelöst werden wird, einen äusserlich wie nur immer geformten Ersatz haben möchte, über den der Vortrag hinweggeht. —

Aber diese Frage soll nur von dem lauterem Dank Zeugnis ablegen, zu dem mich ein Vortrag verpflichtet hat, den ich Pfarrkonferenzen, theologischen Vereinen und nicht zum letzten unseren Gebildeten nicht zur Lektüre, sondern zum Studium empfehlen muss — aus innerster Nötigung, nicht als ein von der Redaktion erforderter „Rezensent“.

München.

Hermann Bezzel.

Frischeisen-Köhler, Max, Wissenschaft und Wirklichkeit. (Wissenschaft und Hypothese. XV.) Leipzig-Berlin 1912, Teubner (VIII, 478 S. gr. 8). Geb. 8 Mk.

In der gegenwärtigen philosophischen Literatur dürfte es kaum ein zweites Werk geben, das so wie das vorliegende in die philosophische Diskussion der Gegenwart einführt. Keine der nennenswerten Strömungen ist übergangen, so dass also die Lektüre zur Orientierung in der Gegenwart vorzüglich geeignet ist. Den Verf. befähigt zu solcher universalen Umschau der eigentümliche Standpunkt, den er einnimmt und der als ausgeprägter Vermittlungsstandpunkt ihn nach links und rechts verständnisvolle Fühlung gewinnen lässt. Im Vordergrund der Auseinandersetzungen steht die Diskussion mit der „Marburger Schule“ und im Zusammenhang damit zugleich mit der Windel-

band-Rickertschen Begründung der Geisteswissenschaften. Von hier nimmt die Darstellung ihren Ausgang, nachdem zuvor kurz die Grundlinien der eigenen erkenntnistheoretischen Position gezeichnet sind. Diese Grundlinien zeigen den Verf. in engster Verwandtschaft mit dem gleich darauf bekämpften „logischen Idealismus“ der Marburger Philosophie. Nach der letzten wird der Gegenstand seinem gesamten Umfang und Inhalt nach vom Denken gesetzt oder geschaffen, während er nach dem Verf. lediglich seinem formalen Begriff als Gegenstand nach durch das „reine Denken“ gesetzt wird. „Man kommt damit noch gar nicht an die Wirklichkeit heran.“ Das logische Wesen eines Gegenstandes ist erschöpft dadurch, dass er als identischer und unterschiedener erkannt wird. Was wir aber nicht selbst setzen, das ist der individuelle Charakter, der Anschauungswert, die Sinnlichkeit, sowie besonders der historische Charakter. Dies alles steht vor dem reinen Denken als ein x , indes nicht als ein absolutes x , denn sonst könnte es dem reinen Denken nicht eingeordnet werden. Im Verfolg dieser Grundanschauung trennt sich der Verf. dann immer mehr von dem logischen Idealismus, er sieht sich genötigt, die Idealität von Raum und Zeit preiszugeben, und erblickt in den einfachsten Elementen der reinen Arithmetik bereits „alogische Faktoren“. So nur glaubt er sich sicher vor den Konsequenzen des Subjektivismus und imstande, denjenigen Begriff von Wirklichkeit zu finden, der die Wissenschaft nicht von der Erfahrung und vom Leben trennt, sondern sie innig damit verbindet. Es gibt also ein Transsubjektives gegenüber dem erkennenden Subjekt. Aber dies Transsubjektive ist sorgfältig zu unterscheiden vom Transzendenten, welches abgelehnt wird. Wohl gilt der Satz im vollsten Umfang, dass alle Wirklichkeit Bewusstseinsinhalt sei, trotzdem sei der Gegenstand mit dem Bewusstsein zugleich da, und die Wissenschaft habe die Aufgabe nicht einer unendlichen Setzung des Gegenstandes, sondern der Konstatierung dessen, was da ist und was gewesen ist, so jedoch, dass immer zugleich der Zusammenhang mit den Willenszielen des handelnden Menschen gewahrt bleibe. In diesen Grundzügen sowie besonders in der Darstellung der Aufgabe der Geisteswissenschaften schliesst sich der Verf. nun überall aufs engste an Dilthey an. Er wiederholt seine bereits an anderem Orte gegebene Kritik des Rickertschen Standpunktes in noch schärferer Pointierung, zum Teil überzeugend, zum Teil weniger glücklich. Er ist doch selbst zu innig verwandt mit jenem bekämpften Idealismus, zumal dort, wo er sich mit der Definition einverstanden erklärt, dass die Geschichtswissenschaft es tatsächlich zu tun habe mit dem „Individuellen“. Indem er nun dies Individuelle als „Anschauung“ bestimmt, grenzt er es glücklich gegen Rickert ab, aber wenn er immer wieder auf die „Autonomie“ und „Freiheit“ des handelnden Menschen in der Geschichte zurückkommt, der sich „Werte“ und „Ziele“ setze, wenn er diesem Individualismus an verschiedenen Orten schroffsten Ausdruck verleiht, wenn er Geist und Natur begrifflich als verschiedene Qualitäten der Aussenwelt und Innenwelt hinstellt (S. 332. 353 ff.), so bietet er dem Gegner doch zu leichte Angriffsflächen. Der Verf., der mit dem einen Fuss im reinen Denken, mit dem anderen in der selbständigen Erfahrung steht, hat es überhaupt nicht leicht, durchweg befriedigende und widerspruchslöse Formeln zu geben. Er erscheint aber immer am angreifbarsten, wo er sich, in offener Entfernung von Dilthey, in die Idee des autonomen Individuums verliert. Die historische Aufgabe ist es aber nach Dilthey, die Zusammenhänge und die Wechselwirkungen der Individuen zu bestimmen, kurz die Wirkungs-

zusammenhänge in der Geschichte in ihrer Eigengesetzlichkeit. Der Verf. aber, der wohl diese Aufgabe anerkennt, meint sie immer noch wesentlich ergänzen zu sollen durch die von den einzelnen Individuen ausgehenden Ziele und Zwecke (S. 258). Ist doch jedes Individuum in einer totalen Abgeschlossenheit und Einsamkeit zu denken! Keine Brücke führt vom einen zum anderen, es sei denn durch die gemeinsame Sinnenwelt. Wohl nehmen alle teil an einem gemeinsamen Bewusstsein, aber dies „Bewusstsein überhaupt“ ist nur eine Abstraktion, ein Kunstprodukt des Denkens (S. 266), das wirkliche Bewusstsein, das empirisch-phänomenologische, ist eine völlig in sich abgeschlossene Welt, so dass man äusserste Mühe hat, dem Solipsismus zu entrinnen. Ueberwunden wird er aber auch nur auf phänomenologischem Wege resp. auf dem psychologischen, sofern das Individuum immerfort mit seinen Willensimpulsen auf Hemmungen stösst — natürlich ist damit keine Gewissheit der Ausserwelt gewonnen, denn wir bleiben im Kreis des phänomenologischen Bewusstseins. Nachdem einmal der gemeinsame Anteil am Bewusstsein in Form des Bewusstseins überhaupt zur leeren Abstraktion verflüchtigt ist, bleibt für den phänomenologischen Teil lediglich die Erfahrung dieses subjektiven Ich zurück. Der logische Idealismus reduziert auf ein letztes formales Apriori, auf die Idee des Gegenstandes an sich — wobei die Idee des Zusammenhanges im Sinne der Gesetzmässigkeit noch ganz unbegründet bleibt —, hängt buchstäblich zwischen Himmel und Erde. Das Transzendente findet er nicht, will es auch nicht, und das Diesseits erreicht er auch nicht, wie er wohl möchte. „Wir verstehen es nicht, wir erleben es nur“ (S. 455). Tatsächlich ist denn auch die Einzelwissenschaft wie das praktische Leben ganz unabhängig von dieser Erkenntnistheorie (S. 474/475). Man wird mit einem Gefühl der Enttäuschung entlassen, nachdem man nicht geringe Mühe und Zeit auf die Lektüre verwendet hat. Hier muss doch wohl ein Fehler stecken, denn für nichts hätte der Verf. seine doch sonst fesselnde und bedeutende Theorie auch nicht geschrieben. In Wahrheit hat er doch etwas erreicht, was ihm vorschwebte, nämlich die Forderung unbedingter Gesetzmässigkeit in allem Geschehen, das im übrigen alogischer Natur bleibt. Darauf geht doch wohl das Ziel des Ganzen. Wir leben in einer gesetzmässigen, im übrigen aber geheimnisvollen Welt, wir konstruieren sie nicht mehr, wir erleben sie und wollen auch in unserer Wissenschaft sie nur tiefer und intensiver erleben; nur ein Postulat halten wir aufrecht: die Gesetzmässigkeit. Wo aber bleibt dann die Autonomie des Menschen? dieser zweite Edelstein neben der Gesetzmässigkeit in der Krone moderner Wissenschaft? Hier klappt ein Hiatus in dem Ganzen. Der anhaftende Individualismus hindert hier wie sonst so vielfach an einer reinen Durchführung einer gesetzmässigen Wirklichkeitsbetrachtung. Er hindert ferner, das Transzendente zu erfassen, und er gestattet nicht, das Transsubjektive anders als in Gestalt eines unpersönlichen Nicht-Ich zu begreifen, in dem das System der mechanischen Gesetzmässigkeit vorwaltet. Wo er dann wieder unter dem Zwang des Tatsächlichen das Wirkliche ergreift, da erscheint es ihm als regelloses Chaos beseelter mystischer Wesen und Kräfte (S. 280 f.). Aber als einen Markstein am Wege zum neuen Ziel glaube ich das Buch dennoch lebhaft begrüssen zu dürfen.

Prof. D. Dunkmann.

Hunzinger, D. Dr. A. W. (ord. Universitätsprofessor in Erlangen),
Das Wunder. Eine dogmatische Studie. Leipzig 1912,
Quelle & Meyer (165 S. gr. 8). 3 Mk.

Von der Lektüre des obengenannten Werkes von Frischeisen-Köhler herkommend, war es mir von besonderem Interesse, den Theologen der Gegenwart über das Wunder reden zu hören. Hunzinger operiert mit durchaus modernen Kategorien, die der modernen Diskussion der Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie entlehnt sind. Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Entwicklung des Wunderbegriffs, in der besonders der orthodoxe Begriff eines Geschehens gegen die Naturordnung, eingeschränkt auf die Heilsgeschichte, getadelt wird, geht er zur Behandlung des Stoffes selbst über, den er sehr glücklich teilt nach vier Gesichtspunkten: 1. Wesen und Bedeutung des Wunders; 2. die heilsgeschichtlichen Wunder; 3. Naturwissenschaft und Wunderglaube; 4. das Wunder und die Geschichtswissenschaft.

Im ersten Aufsatz gibt nun Hunzinger eine Definition des Wunders im Gegensatz zum Naturgeschehen. Die Natur sei die Summe notwendiger und gesetzmässiger Beziehungen; „wir kennen sie von Kant her.“ Im Wunder tritt eine Grösse vor uns, die nicht aus dieser Welt stammen kann. Jene andere Welt, in der das Wunder erlebt wird, ist die Welt der Freiheit, der Persönlichkeit. Hier gelten die „Kategorien der höchsten Freiheit, der höchsten Werte und des höchsten Zweckes“. Die natürliche Welt ist ganz und gar eine „subjektive“, aber „im religiösen Erleben — welches unmittelbar mit den vorhin genannten Kategorien der Freiheit usw. gemeint ist — unterliegt der Mensch einem Bestimmtwerden, das diese Schranken durchbricht“ (S. 40). So treten zwei grundverschiedene Gebiete der Erfahrung auseinander. Es sei die Stärke der Herrmannschen Position, dass sie „immer wieder mit der grössten Strenge diese Gebietscheidung vollziehe“. Jedes Wunder ein persönliches Erlebnis und umgekehrt. Deshalb heisst ein Wunder erleben Gott erleben. Deshalb wird Stanges Definition abgelehnt, die darauf geht, dass durch das Wunder der Glaube an die Lebendigkeit Gottes begründet würde. „Es ist gerade das Wesen des Wunders, dass es in uns die Gewissheit um transzendente Wirklichkeit begründet“ (S. 47). Deshalb also „erlöst“ uns das Wunder auch, nämlich von der Natur, es hebt uns über sie hinaus. Ja, die Natur wird durch das Wunder „zerstört“. Trotzdem heisst es nun aber gleich darauf, dass die sinnliche Natur uns das Wunder vermittelt, sonst würden wir „bei der Mystik stranden“. Die Erfahrung des Wunders sei gegenüber der Unterscheidung von Natur und Geist ganz indifferent (S. 54). Diese letzte Gedankenreihe wird nun in den folgenden Vorträgen betont. Die Heilsgeschichte zeigt uns ein Gebiet des Wunders in der realen Welt. Nicht das innere Leben Jesu allein sei das Wunder der Offenbarung, sondern dasselbe im Zusammenhang mit seinen Taten und Ereignissen, besonders mit dem Kreuz und der Auferstehung. „In der Offenbarung Gottes lässt sich ein Aeusseres und Inneres niemals trennen“ (S. 78). Geschichte bestehe in „Wechselwirkung von Natur und Geist“. Nur das mache die Geschichte zur Heilsgeschichte. Noch stärker dringen diese Anschauungen im dritten Aufsatz durch. Jetzt lesen wir, dass es „für den heidnischen Wunderglauben charakteristisch sei, dass er ausschliesslich an dem Gegensatz gegen das natürliche Geschehen orientiert sei“ (S. 95). Denselben Wunderglauben findet der Verf. vorher auch im Alten Testament. Auch Herrmann habe seine Autorität für das contra naturam in die Wagschale geworfen. Herrmann operiere mit einem philosophischen Begriff von Natur und nicht mit demjenigen der sittlichen Verderbtheit! „Darin folge er Kant und seiner Einseitigkeit.“ (!) Schon in der

blossen Geschichte stünden wir auf einem Boden anderer Wirklichkeit, als die Natur sei. Was ist schliesslich die Natur? Ein Geheimnis undurchdringlicher und unendlicher Kräfte. Von nichts können wir darum sagen, dass es gegen die Natur sei. Den Begriff der Naturgesetzlichkeit kennt die Religion nicht. Darum sind Wunder nicht Durchbrechungen der Naturgesetze, die wir gar nicht kennen. Es handelt sich um übernatürliche Wirkungen Gottes, die wir dann als solche betrachten. Die ganze Welt erscheint nun als Gottes Werk, als Wunder. Trotzdem sei nun damit doch nicht der Wunderbegriff aufgehoben, wenn nun wieder alle Ereignisse zu Wundern werden. Denn immer seien es doch Einzelvorgänge, an denen wir Gottes Wirken erleben. Denn auch der Glaube habe sogar ein Interesse daran, von der Gesetzmässigkeit des Geschehens im allgemeinen zu reden. Dennoch bleibt es bei dem Gedanken, dass alles auf Gott unmittelbar zurückgehe, ausgenommen die Sünde. Nur sei der göttliche Zielgedanke des Reiches Gottes hinzuzunehmen. Gott verwirklicht sein Reich durch „Wunder“, jedoch nicht contra naturam. Im letzten Aufsatz treten wieder ganz neue Gesichtspunkte auf, sofern die Rickertsche Geschichtsphilosophie zugrunde gelegt wird (S. 124) und im Anschluss an sie Gedanken von Tröltzsch über einige Grundsätze der historischen Kritik, die freilich an Dilthey orientiert sind, was dem Verf. entgeht. Für den Sachkenner enthüllt sich auf diesen Seiten ein wahres Nest kompliziertester Grundbegriffe aus der modernen Erkenntnistheorie. Im Bereich nun der historischen Zusammenhänge begegnet uns eine einzigartige Persönlichkeit, Jesus. Und doch nicht einzigartig! Denn ein Analoges finden wir „in der Geschichte überall, nirgends jedoch so deutlich wie in der Religionsgeschichte und innerhalb dieser wieder an einem Punkt“, bei Jesus. Man merkt den Einfluss von Tröltzsch.

Ich muss hier abbrechen. Es genügt, dem Leser ein Bild zu geben von der ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit der herrschenden Gesichtspunkte. Möge es dem Leser selbst überlassen bleiben, die innere Einheit derselben sich deutlich zu machen. Wenn ich diese Einheit allerdings vermisse, so soll das jedoch den Dank für die äusserst anregende und erschöpfende Behandlung des Wunderproblems nicht herabstimmen. D. Dunkmann.

Lange, E. Dr. (Geh. Schulrat in Dresden), Zum Problem von der Freiheit des menschlichen Willens. Leipzig und Berlin 1910, B. G. Teubner (24 S. gr. 8). 60 Pf.

Der vorliegende Vortrag ist bedeutsam genug, um auch eine späte kurze Anzeige zu rechtfertigen. Er geht von der Bedeutung aus, welche das Problem der Willensfreiheit nicht bloss in der Philosophie, sondern in „allen vier Fakultäten“ beanspruchen dürfe, und fährt dann in Luther, Schopenhauer und dem Prof. O. zur Strassen, der mit Rücksicht auf einen 1907 auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Dresden gehaltenen Vortrag ausgewählt wurde, drei charakteristische Typen vor, die bei aller ungeheueren Verschiedenheit doch in einer Ablehnung der Willensfreiheit zusammentreffen. In der Beurteilung gelingt es dem Verf. besonders, die Ungeheuerlichkeit wirksam ins Licht zu setzen, die bei dem dritten Typus zuletzt auch alle Betätigungen menschlicher Intelligenz in physiko-chemische Prozesse auflösen muss. Bei Luther hätte vielleicht noch mehr zu seinem Recht kommen dürfen, dass die rein religiöse Orientierung seiner Sätze eine Zusammenfassung mit den beiden anderen Richtungen doch nur in beschränktem Sinne gerechtfertigt erscheinen lässt. Auch führt

der Verf. Luthers Stellung doch zu einseitig auf seine Stellung zur Bibel, speziell zu den paulinischen Schriften und vor allem Röm. 9, zurück und meint Pauli Stellung wieder in den Bahnen Lagardes aus seiner pharisäischen Vergangenheit erklären zu müssen. Dabei wird einerseits übersehen, dass Pauli hierher gehörige Ausführungen doch tief in seiner Gesamtanschauung und speziell seinem eigenen religiösen Erlebnis wurzeln, andererseits Paulus auch Röm. 9—11 keineswegs die menschliche Verantwortlichkeit und Schuld ausschliesst. Im übrigen wird der Punkt, an dem die Entscheidung fallen muss, mit folgendem Satz richtig herausgestellt: Es ist abzulehnen, den Ablauf von Notwendigkeiten bei eigenen Willensakten über unser Ich hinaus so zurückzuschieben, dass dieses dadurch zu einem blossen neutralen Durchgangspunkt in diesem Ablauf wird.

Besonders interessant wird der Vortrag dadurch, dass der Verf. zuletzt vom Standpunkt des Erziehers zu dem Problem Stellung nimmt und auch von ihm aus zu einer Ablehnung des Determinismus kommt. Dabei wäre freilich eine Auseinandersetzung mit dem naheliegenden Einwande erwünscht gewesen, dass gerade bei einem kausalgesetzlich begründeten Determinismus allein eine gesicherte Motivation des Willens durch die Erziehung erreichbar sei. Es würden dadurch die berechtigten Bedenken des Verf.s nur in neues Licht treten.

Ihmels.

Oesterreich, Dr. phil. Konstantin (Privatdoz. d. Philos. an der Univ. Tübingen), Die deutsche Philosophie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr (33 S. gr. 8). 1 Mk.

Mit programmatischer Kürze sucht der Verf. durch einen sachlich geordneten Ueberblick über die philosophischen Strömungen Deutschlands etwa seit Schopenhauers Tod die öfters gehörte These zu erhärten, dass wir einem neuen System des Idealismus entgegengehen. Das Wiedererwachen des philosophischen Triebes setzt in den sechziger Jahren ein mit dem Rückgang auf Kant. Von den verschiedenen Varianten des systematischen Neukantianismus ist zu unterscheiden das philosophisch ertragreiche Studium Kants und die durch den Kritizismus herbeigeführte erkenntnistheoretische Selbstbesinnung der Naturwissenschaft. Neben Kant übte Spinoza eine grosse Wirkung auf das Philosophieren der letzten Jahrzehnte aus: das psychophysische Problem bei Fechner, Paulsen, Wundt und der Pantheismus. Eine dritte Gruppe wird gebildet von den Denkern, „in denen sich die Kontinuität des deutschen philosophischen Denkens mitten in einem antiphilosophischen Zeitalter erhalten hat“: Hartmann, Lotze, Eucken, Dilthey. Von den philosophischen Einzeldisziplinen endlich werden erwähnt die Ethik, in deren Entwicklung vor allem Nietzsches zu gedenken ist, die Logik, die um Selbständigkeit gegenüber der Psychologie ringt, die Psychologie, in der die beiden Richtungen der experimentellen und deskriptiven unterschieden werden. Der Aufriss eines so umfassenden Gegenstandes musste naturgemäss mit Begründungen sehr sparsam sein. Deshalb sollen auch nur ein paar Fragezeichen angebracht werden. Trotz Vaihingers Kantkommentar kann man zweifeln, ob der Kantphilologie die grosse Bedeutung für die philosophische Entwicklung zukommt, die ihr Oesterreich zuerteilt. Der Neovitalismus lässt sich wohl nur gezwungen an die Kantbewegung anreihen. Am meisten Bedenken wird man gegen die Konstruktion der „Idealistenreihe“ haben, in der ganz Heterogenes zusammengekommen wird. Fraglich bleibt auch, ob Nietzsche nur in der Ethik erwähnens-

wert ist. Er bildet doch wohl trotz aller Bedenken mit Schopenhauer und Hartmann eine der deutlichsten Reihen in der philosophischen Gesamtlage. Ueber vieles in dem Büchlein wird sich namentlich der Theologe rückhaltlos freuen können, so über die Nichterwähnung der „Philosophie“ Haeckels, über die Anerkennung, die der Religionsphilosophie (Troeltsch) und der Religionspsychologie (James) gezollt wird, über die These, dass wieder ein tieferes Verständnis Hegels werde möglich werden, auch wenn man hier den Namen Lassons vermisst, vor allem über die Ansicht, dass der Absolutismus in der Ethik neue Kraft gewinnen und dass der Pantheismus einer noch tieferen Auffassung weichen werde, womit wohl nur der Theismus gemeint sein kann. Wer sich weiter für das Schaffen Oesterreichs interessiert, findet auf der Rückseite eine Zusammenstellung seiner übrigen Arbeiten.

München.

Lic. Lauerer.

Sulze, D. Dr. E. (P. em. in Dresden), Die Evangelische Gemeinde. 2., zum Teil neu bearbeitete Auflage. Leipzig 1912, M. Heinsius Nachf. (X, 263 S. gr. 8). 5 Mk.

Lebendige Gemeinden. Festschrift, Emil Sulze zum 80. Geburtstag am 26. Februar 1912 dargebracht von C. Clemen, J. Eger, P. Grünberg, P. Kirmss, W. Kötzsche, C. Lammers, H. Matthes, Paula Mueller, Fr. Niebergall, M. Schian, J. Schoell, Fr. Siegmund-Schultze, Fr. Spitta, A. Stock. Mit einem Bilde E. Sulzes. (Studien zur praktischen Theologie, hrsg. in Verbindung mit D. Eger und D. Dr. Schian von D. Dr. C. Clemen. 6. Band, 1. Heft.) Giessen 1912, Alfred Töpelmann (220 S. gr. 8). 5 Mk.

Verhandlungen des Dritten Evangelischen Gemeindetages am 16. und 17. April 1912 in Erfurt. Leipzig, J. C. Hinrichs (78 S. 8). 1. 40.

Der „Gemeindegedanke“ ist das Band, das diese drei Schriften zusammenhält. Als 1891 die erste Ausgabe von Sulzes Evangelischer Gemeinde erschien, fand der Gedanke nur spärlichen Anklang. Ganz anders ist es mit Recht im letzten Jahrzehnt geworden. In der Tat, die Heranbildung selbständiger, selbsttätiger Gemeinden ist eins der Hauptprobleme der Gegenwart. Um so wichtiger werden uns die Schriften, die dazu dienen wollen. Vor allem die zweite Auflage des Sulzeschen Buches. Man merkt, wie er in den 20 Jahren gelernt hat, wie ihm die Erfahrungen des Lebens hin und wieder das Konzept seiner Theorie verändert haben. Manches fordert er jetzt unbedingt, in anderem bescheidet er sich. Hatte die erste Auflage die Zusammengehörigkeit mehrerer Seelsorgerbezirke zu einer Parochie nur als Notbehelf bezeichnet (S. 124¹), so nimmt die zweite dies als normal und weiss auch die Vorteile solcher Vereinigung zu nennen (S. 59²), meines Erachtens mit Recht, wie ich denn im ganzen noch etwas mehr zentralisieren würde als Sulze. Noch straffer als in der ersten Auflage ist alles kirchliche Handeln auf die Gemeinde bezogen; darum ist der Abschnitt der ersten Auflage vom geistlichen „Amte“, welcher auch Gottesdienst und kirchliche Handlungen beurteilte, zerlegt in drei selbständige Teile: vom Gottesdienst, von den übrigen kirchlichen Handlungen und vom geistlichen „Stand“. Die grundsätzlich wichtigsten Aenderungen aber liegen noch auf einem anderen Gebiete. Sulze will (S. 25²) in seinem Buche das wahre Leben einer evangelischen Kirchengemeinde beschreiben; er führt also über die Organisationsfragen hinaus auf die Fragen nach dem Gemeinschaftsbande der Gemeinde. Die erste Auflage betonte besonders stark den geschichtlichen Charakter des

Christentums, sah die Aufgabe der Gemeindeorganisation in der „Ueberwindung“ (S. 266¹) des ungeschichtlichen Christentums, das uns als Erbe von der idealistischen Periode komme, betonte den Wert der Katechismuspredigten und suchte sich mit dem Bekenntnis, das wir ererbt haben, so gut es ging, zu befreunden. Anders mutet uns die zweite Auflage an. Neben dem geschichtlichen Christentum macht sich bei Sulze nun das ungeschichtliche geltend; es gilt, ihm „seine rechte Bedeutung zu wahren“ (S. 136²), und die Aufgabe der Organisation ist nicht mehr die Ueberwindung des ungeschichtlichen Christentums, sondern des doktrinären Kampfes (S. 21²). Vom Katechismus finden nur das erste und dritte Hauptstück noch Gnade, die anderen sind für Predigt (S. 121²) und Gemeindegemeinschaft entbehrlich; vom christlichen Gemeindeleben erwartet der Verf., es werde die Geburtsstätte des neuen Bekenntnisses sein, nach dem er sich sehnt. Die in der ersten Auflage zurückgewiesenen Bedenken gegen den Gebrauch des Apostolikums bei der Konfirmation werden jetzt anerkannt; aus der Konfirmation sollen zwei zeitlich getrennte Handlungen werden, eine ganz ohne Bekenntnis, die andere mit einem neu zu formulierenden. Es kann sich hier nicht um eine sachliche Kritik dieser gewandelten Stellung Sulzes zum „geschichtlichen“ Christentum handeln; wir können nur dem Ausdruck geben, dass diese Verbindung solcher Gesichtspunkte mit den Plänen der Gemeindeorganisation nur dazu dienen kann, den Einfluss der gesunden Gemeindebaupläne bei den positiv Gerichteten zu unterbinden. Und das tut uns um der guten Sache willen leid, die wir gern von allen kirchenpolitischen Fragen getrennt sähen, damit sie in allen Kreisen wirksam würde.

Wie ein Echo auf Sulzes Anregungen erscheinen die vierzehn Abhandlungen, welche in der Festschrift „Lebendige Gemeinden“ verbunden sind. Die grundsätzlichen seien vorangestellt. Schians Abhandlung „Ideelle Gemeinde und empirische Gemeinde“ berührt ein von Mahling auf dem freien kirchlich-sozialen Kongress in Hannover in seinem Vortrage über die soziale Bedeutung der christlichen Gemeinde behandeltes Problem. Es gelingt Schian, eine Unklarheit in Mahlings Ausführungen von der „ideellen Gemeinde“ klarzustellen. Mahling will diese zum Subjekt der Gemeindegemeinschaft machen. Aber eine Gemeinde, die handeln will, muss irgendwie empirisch sein und nicht bloss ideell. Mahling scheint an die ecclesiola, den lebenskräftigen Kern zu denken. In Abweichung von ihm erstrebt Schian, dass die empirische Gemeinde als Ganzes Subjekt der Arbeit wird und so in ihre Aufgaben hineinwächst. Dies Problem macht uns immer Not: Wie kann unsere heute so vielfach untaugliche Parochialgemeinde zur aktiven Gemeinde werden? Man wird beides verbinden müssen, dass die bewussten Christen die eigentlichen Träger werden, und dass doch die Arbeit ganz in den Rahmen des Gemeindelebens gespannt ist. Solange sie das letztere nicht ist, bleibt sie in der Art der Inneren Mission. Den Weg, den die Entwicklung der letzten Jahrzehnte von Wichern zu Sulze, von der freien Organisation zur gemeindlichen Organisation genommen hat, beschreibt in Objektivität Grünbergs Aufsatz „Evangelische Gemeinde und Innere Mission“. Wenn er bei Wichern drei leitende Auffassungen von Innerer Mission abwechselnd beobachten will, so reduziert sich das auf die zwei Auffassungen, wonach entweder die Innere Mission etwas ist, was dauernd erforderlich bleibt, oder etwas, was sich selbst überflüssig macht. Aus Grünbergs Darlegungen gewinnt man den erfreulichen Eindruck, dass es keine kirchenpolitischen Erwägungen sind, die die Innere Mission ver-

kirchlichen lassen. Voll in diese kirchenpolitischen Erwägungen führt uns Schoell mit der Abhandlung über „das Parochialprinzip und den theologischen Streit“. Wie wir das schon aus seinem Buche über Gemeindepflege kennen, erwartet er von der Gemeindeorganisation eine Ausgleichung der kirchlichen Parteigegensätze, die er als nur theologisch, nicht religiös veranlasst ansieht. Wer diese Gegensätze auch für religiöse und nicht nur für theologische hält, wird vom Verf. abweichen müssen und dann zu dem Schlusse kommen, dass das Parochialprinzip nicht alle kirchlichen Gegensätze ignorieren kann; die Notwendigkeit und das Recht der Minoritäten will hier anerkannt sein. Lichtbilder aus dem „evangelischen Gemeindeleben in England und Nordamerika“ zeichnet Clemen; wir können von dem Eifer dieser aktiven Gemeinden ohne Frage viel lernen. Sollen wir dahin kommen, so müssen wir die Frage klar beantworten, die Matthes stellt und behandelt: „Welche Ziele sind für die volk-kirchliche Erziehung erreichbar?“ Matthes gibt uns feine Winke, wie eine öffentliche Meinung, eine kirchliche Sitte, ein kirchlicher Gemeingeist grossgezogen werden müsse und könne. Zum Schluss betont er, dass weder eine Kirche, die nur Bekenntniskirche sei, genüge, noch eine Kirche der Bekenntnislosigkeit das Heilmittel sei; es müsse volk-kirchliche Erziehung dabei sein. Wohl, dann erstreben wir eine Bekenntniskirche mit volk-kirchlicher Erziehung. Die übrigen Vorträge, die manches Interessante bieten, können wir nur nennen: Die Gemeinde und ihre Jugend (Eger), Die Gemeindepredigt (Kirmss), Die Gemeinde als sittlich-religiöse Autorität (Lammers), Die Gemeinde und die Frauen (Frl. Mueller), Gemeindepolitik (Niebergall), Seelsorgebezirke (Sigmund-Schultze) und Das evangelische Kirchengebäude (Spitta). Auf den Schlusssatz von Stock über die Konferenz für evangelische Gemeindeförderung möchte ich doch noch verweisen; er gibt ein Bild vom Entstehen und Wachsen dieser jungen Bewegung. Wenn dabei der Bremer Henrici als „vergessener“ Vorkämpfer dieser Bewegung so eingeführt wird, als würde seiner in der theologischen Literatur nicht gedacht, so verweise ich auf die Würdigung dieses Mannes in Achelis' Praktischer Theologie III³ S. 250.

Das Verhandlungsprotokoll des Erfurter Gemeindetages gibt — mit einer Ausnahme — die Vorträge sowie die Eröffnungsansprache und die Predigt im Wortlaut wieder und die Diskussionsreden in verkürzter Form, so dass der Leser ein deutliches Bild der Verhandlungen hat. Das ist namentlich von Wert hinsichtlich der Debatte im Anschluss an den Vortrag des Sanitätsrats Brennecke. Was die Verhandlungen selbst betrifft, so kann ich auf meinen Bericht darüber in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg. 1912, Sp. 396 ff. verweisen.

Göttingen.

J. Meyer.

Vögele, K. A., Höhenblicke. Festtags-Gedanken. 2. und 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1912, Herder (X, 184 S. 8). 3 Mk.

Der Verf., der sich 1910 mit seinem Werke „Der Pessimismus und das Tragische in Kunst und Leben“ als Aesthetiker von Bedeutung erwiesen hat, gibt in diesem Bändchen eine Sammlung von kurzen religiösen Aufsätzen, die in schöner, schlichter Form gebildeten Lesern christlichen Idealismus predigen wollen. Die 32 Abhandlungen gruppieren sich um die vier hohen Feste Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten. Der Verf. verfügt über eine klare und edle Sprache, über eine vielseitige Belesenheit und philosophische Durchbildung und eine

gute Kenntnis der geistigen Nöte des modernen Menschen. Weitherzig und grosszügig sucht er das allgemein Christliche zu erfassen, so dass auch protestantische Leser vieles mit hohem Genuss lesen werden. Wenn er selber freilich seine Essays mit Hiltys Büchern vergleicht, so fehlt doch Vögele die Tiefe, die Originalität und vor allem die Schriftbegründung Hiltys. Dass er stets Christus mit der Kirche, die Kirchenfeindschaft mit Christushass identifiziert, dass er unter Kirche und Christentum immer den Katholizismus versteht, ist bei seiner konfessionellen Stellung begreiflich (S. 36 u., 111 o., 148 fin.); auch der Versuch, den Katholizismus gegen den Vorwurf geistiger Inferiorität in Schutz zu nehmen (ob übrigens die Zählung der Bibliotheken in Bayern und Preussen S. 153 stimmt?), muss dem Katholiken zugestimmt werden. Katholisch ist ferner die Ueberschätzung der Askese — die vollendeten Kunstwerke unter den Menschen sind Märtyrer und Asketen —, die Beschränkung der Freude auf Kontemplation (liegt nicht viel mehr Freude in der Arbeit für den Herrn?), die Behauptung, dass geistige Schönheiten dem Menschen leichter aufgehen, wenn das erblindete Auge die äussere — neuplatonisch gefasste — Welt nicht mehr sieht. Aber sachlich zu beanstanden ist das Urteil S. 154, dass die Philosophie in ihrer Entwicklung seit Kant zu dem Pessimismus Schopenhauers und zur Umnachtung Nietzsches — dies letztere übrigens ein öfters wiederkehrender Hinweis — gelangt sei, als ob nicht gerade neuerdings die Philosophie eine Schwenkung zum Idealismus machte. Bedenklich unterchristlich ist die Unsterblichkeit an Stelle der eigentlichen Christenhoffnung des ewigen Lebens (S. 111); recht materiell wird (S. 132 ff.) die Himmelfahrt Christi gedacht, und geschmacklos wirkt ihre Vergleichung mit der Luftschiffahrt (S. 139). Für eine neue Auflage muss um der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit willen verlangt werden, dass S. 36 Elisabeth von England aus der Gesellschaft Neros, Voltaires, Robespierres und Ferrers verschwinde, dass dem Evangelischen Bund S. 36 nicht eine Verfolgung Christi aus purem Neid und Hass gegen Rom untergeschoben werde, und dass S. 166 die evangelische Bewegung in Oesterreich nicht bloss als ein Sturm gewertet werde, der kranke, abgestorbene Aeste, gelbe, herbstlich fahle Blätter vom Baum der Kirche abreisst. Warum hört man S. 168 nur evangelische Prediger klagen? Trifft nicht gerade die gesperrt gedruckte Klage die katholische Kirche erst recht? Bedauerlich und falsch wird der Religionsunterricht S. 68 als Dogmenunterricht bezeichnet! So sehr man sich freuen mag, dass Foerster immer entschiedener positiv christliche Erziehung fordert — aber unter die grössten und vornehmsten Geister aller Zeiten neben Sophokles, Plato, Kant, Goethe und Herder (S. 97) gehört Foerster nicht!

Leipzig.

Scherfflg.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Enzyklopädien u. Lexika. Handlexikon, Kirchliches. Ein Nachschlagewerk üb. das Gesamtgebiet der Theologie u. ihrer Hilfswissenschaften. Unter Mitwirkg. zahlreicher Fachgelehrten in Verbindg. m. Prof. Karl Hilgenreiner, Jos. B. Nisius, S. J., Jos. Schlecht u. Andr. Seider hrg. v. Prof. Mich. Buchberger. 2. Bd. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft (XVI, 2832 Sp. Lex.-8). 30 Mk.

Zeitschriften. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrg. v. Prof. Dr. A. Schlatter u. W. Lütgert. XVI. Jahrg. 1912. 2. Heft. Richter, Fr. G., Der ezechielsche Tempel. Eine exeget. Studie üb. Ezechiel 40ff. 3. Heft. Schlatter, Prof. Dr. A., Briefe üb. das christliche Dogma. Gütersloh, C. Bertelsmann (91 S.; 85 S. 8). 3.30.

Exegese. Aurelius, Erik, Fra Getsemane till Golgata. Historisk-exegetisk undersökning. Lund, Gleerupska bokh. (XIII, 364 S. 8, 33 Taf.). 4 kr. — Handbuch, Exegetisches, zum Alten Testament.

In Verbind. m. Fachgelehrten hrsg. v. Prof. Dr. Johs. Nikel. 9. Bd. Sanda, Priestersem.-Prof. Dr. A., Die Bücher der Könige. Uebers. u. erklärt. II. Halbbd. Das 2. Buch der Könige. Münster, Aschendorff (VII, 460 S. gr. 8). 6.60; Subskr.-Pr. 5.50.

Biblische Geschichte. Deimel, Antonio, Veteris testamenti chronologia monumentis babilonico-assyriis illustrata. Roma (VIII, 124 p. 8). 5 L.

Biblische Theologie. Lindblom, Johannes, Om lifvets idé hos Paulus och Johannes samt i de s. k. Salomos oden. (Uppsala universitets Arskrift. Teologi. 1.) Uppsala, Akad. bokh. (VII, 187 S. 8). 3 kr. 50. — Stösch, Ob.-Pfr. P. Lic. G., Das Wesen der Inspiration, auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums untersucht. Gütersloh, C. Bertelsmann (III, 244 S. 8). 4.50.

Patristik. Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patrist. Werke in deutscher Uebersetzg. Hrsg. v. Prof. Drs. Geh. Rat O. Bardenhewer, Th. Scherman, K. Weymann. 5. Bd. Liturgien, Griechische. Uebers. v. geistl. Rat Remig. Storf. Mit Einleitg. versehen v. Thdr. Scherman. Palladius, Des, v. Hellenopolis Leben der hl. Väter. Aus dem Griech. v. Kurat Dr. St. Krotenthaler. Gerontius, Das Leben der hl. Melania. Aus dem Griech. v. Kurat Dr. St. Krotenthaler. Kempten, J. Kösel (VI, 313 S.; VI, 129 S.; VI, 54 S. 8). 2.70. — Billia, Lor. Michelangelo, L'esiglio di Sant' Agostino: note sulle contraddizioni di un sistema di filosofia per decreto. Torino, C. Clausen (XV, 295 p. 8). 4 L.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Bang, Niels, Den danske Folkekirke. (Religionshistoriske Smaaskrifter. 4.) København, Gyldendal (64 S. 8). 1 kr. 25.

Orden u. Heilige. Bedencken, Wichtig u. hochnötig, welcher gestalt der Jesuiten blutdürstigen anschlügen u. Practicken zu begegnen seyra möge. Sampt e. Relation. Von der Jesuiten geheimsten sachen / auch umbständlicher Bericht v. dem Triumph u. Siegzeichen der Jesuiten zu Paris. Hrsg. u. m. e. Nachwort versehen v. Hans Ludw. Held. (Den Buch-Umschlag zeichnete Sepp Frank.) München, Hans Sachs-Verlag (VIII, 127 S. 8). 2.50. — **Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums u. des Benediktinerordens.** Hrsg. v. Pat. Ildefons Herwegen, O. S. B. 3. Heft. Studien zur benediktinischen Profess. I. Rothenhäusler, Pat. Matthäus, Zur Aufnahmeordnung der regula s. Benedicti. II. Herwegen, Pat. Ildefons, O. S. B., Geschichte der benediktinischen Professformel. Münster, Aschendorff (VIII, 96 u. 72 S. Lex.-8). 4.50. — **Dehler, Nikol.,** Geschichte des Klosters Thierhaupten. Im Auftrage des histor. Vereins f. Donauwörth u. Umgegend hrsg. v. Biblioth. Johs. Traber. II. Hälfte. 2. (Schluss-)Heft. Donauwörth, Histor. Verein (XII u. S. 279—386 gr. 8). 2.50. — **Winkelmann, Aug.,** Sünste Rendel od. St. Reinheldis. Eine Legende u. Legendenstudie. Mit Beiträgen v. Karl Wagenfeld u. Dr. Burkhard Meier. Münster, Regensberg (71 S. 8 m. Abbildg.). 60 ⚡.

Dogmatik. Cieszkowski, Graf Aug. 1814—1894, Gott u. Palingenesie. 2. Ausg. 1., krit. Thl. Posen, J. Leitgeber & Co. (VIII, 165 u. 84 S. gr. 8). 2.50. — **Cristianesimo e critica.** (Biblioteca di studi religiosi. No. 1.) Roma, scuola teolog. Battista (XII, 102 p. 16). — **Manzoni, Caesar,** Compendium theologiae dogmaticae a praecipuis scholasticis antiquis et modernis redactum. Ed. 2. Vol. 4. Augustae Taur., Berruti (XII, 449 p. 8).

Apologetik u. Polemik. Geismar, Eduard, Religion og Videnskab. Et Svart til Professor Hoffding. Udvalget til Udgivelse af Skrifter om Bibelen og Bibelkritiken. København, Gad (50 S. 8). 75 öre. — **Hellmut, E.,** Parsifal. Die Religionskraft der Zukunft. Gedanken e. Laien zur Wahrh. edelsten Gutes. Leipzig, G. Esieger (83 S. 8). Geb. in Halbleinw. 2.50. — **Scholz, Fred. Prof. D. Herm.,** Die öffentliche Meinung u. der deutsche Protestantismus. Eine Zeitbetrachtg. Halle, Verlag des Ev. Bundes (15 S. gr. 8). 30 ⚡.

Homiletik. Weismann, Stadtpfr. Ghlf., Abschiedspredigt, geh. in der St. Martinskirche in Ebingen am 28. 7. 1912. Stuttgart (Christophstrasse 26), Ch. Scheufele (12 S. 8). 20 ⚡.

Katechetik. Grundfragen der Katechetik. Hrsg. v. der katechet. Sektion der österreich. Leo-Gesellschaft. Red. v. Bürgersch.-Katech. em. Pfr. Emerich Holzhausen. 3. Heft. Wien, H. Kirsch (242 S. gr. 8). 3 ⚡.

Liturgik. Hague, Dyson, The Protestantism of the Prayer Book. With a preface by the Right Rev. John Charles Ryle. New impression. London, Thynne (XXIV, 248 p. 8). 1 s.

Erbauliches. Bogen, Der, in den Wolken, od. Worte des Trostes in Trübsalsstunden, v. dem Verf. der Schrift „Er ist treu, der — verheissen hat“. 18. Aufl. 100.—104. Taus. Barmen, Wuppertaler Traktat-Gesellschaft (128 S. 16). 40 ⚡. — **Braun,** weil. Ob.-Kons.-R. Gen.-Sup.-D. Thdr., Die Schönheit, auf die wir warten. Ein Zeugnis. Veröffentlich. v. Prof. Hellmuth Zander. 3. u. 4. Taus. Gütersloh, C. Bertelsmann (16 S. 8). 30 ⚡. — **Jesu Sinn.** Vom Verf. der Schriften: „Er ist tren, der verheissen hat“, „Der Bogen in den Wolken“ usw. 11. Aufl. 56.—58. Taus. Barmen, Wuppertaler Traktat-Gesellschaft (128 S. 16). 40 ⚡. — **Körner,** Dompred. Emil, Auf ewigem Grunde. Zeugnisse aus Gottes Wort an die Gegenwart. Altenburg (S.-A.), Heimatverlag (IV, 138 S. 8). Geb. in Leinw. 2.25. — **Testament,** Das Alte, in religiösen Betrachtungen f. das moderne Bedürfnis. In Verbindung m. Anderen hrsg. v. Lic. Dr. Glob. Mayer. 19. Lfg. Hackenschmidt, Pfr. D. K., Der Prophet Jeremia. 2. Heft. Kap. 22—34. 20. u. 21. Lfg. Rump, Lic. Dr. Joh., Das 2. Buch Mose. 1. u. 2. Heft. Kap. 1—18 u. 2. Mose 18—3. Mose 24, 9. Gütersloh, C. Bertelsmann (S. 81—160; S. 1—160 gr. 8). Subskr.-Pr. je 1 ⚡ — **Volgt, Pfr. Paul,** Der 1. Brief Petri, in Betrachtungen erbaulich ausgelegt. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 232 S. 8). 3 ⚡.

Mission. Hamm, Priest.-Sem. Prof. D. Dr. Frz., Die Missionsvereinigung katholischer Frauen u. Jungfrauen. Eine Darstellg. ihres Werdens u. Wirkens. Trier, Paulinus-Druckerei (158 S. kl. 8 m. eingedr. Bildnissen). 50 ⚡. — **Sträter, Pfr. Dr. Herm.,** „Männerapostolat“. (Kernfrage der Männerseelsorge.) 2., verm. u. m. e. Nachwort versehen. Aufl. Kevelaer, Butzon & Bercker (16 S. kl. 8). 25 ⚡.

Kirchenrecht. Lüttgert, Konsist.-R. Dr. G., Pflichten u. Rechte der Gemeindevertreter in der evangelischen Kirche Rheinlands u. Westfalens. [Aus: „Ev. Kirchenrecht f. Rheinl. u. Westf.“] Gütersloh, C. Bertelsmann (II u. S. 235—300 8). 1.50.

Universitäten. Ziekursch, Johs., Bericht üb. die Jahrhundertfeier der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau vom 1.—3. 8. 1911. Im Auftrag v. Rektor u. Senat zusammengestellt. Breslau, F. Hirt (160 S. Lex.-8). 1.50.

Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte u. Untersuchgn. In Verbind. m. Geo. Freih. v. Hertling u. Matthias Baumgartner hrsg. v. Clem. Baumker. XI. Bd. 1. Heft. Steinbüchel, Dr. Thdr., Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas v. Aquino. Nach den Quellen dargestellt. 2. Heft. Meier, Dr. Matthias, Die Lehre des Thomas v. Aquino de passionibus animae in quellenanalytischer Darstellung. Münster, Aschendorff (XIV, 155 S.; XV, 160 S. 8). 11 ⚡. — **Besant, Annie,** Welt-Religion u. unsere nahe Zukunft. Vorträge. Uebersetzung, hrsg. v. Dr. Hübbe-Schleiden. Leipzig, M. Altmann (VII, 166 S. 8 m. Bildnis). 2.50. — **Brandler-Pracht, Karl,** Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie. (Sterndeutung zur Geburtszeit.) 2., vollständig umgearb. u. verm. Aufl. Mit zahlreichem in den Text gedr. Zeichngn. Leipzig, M. Altmann (VIII, 295 S. 8). 5 ⚡. — **Capesius, Dr. J.,** Die naturwissenschaftlichen Grundlagen u. der philosophische Ausbau des Monismus. Ein Vortrag. [Aus: „Kirchl. Blätter.“] Hermannstadt, F. Michaelis (32 S. 8). 50 ⚡. — **Halévy, Daniel,** La vita di Federico Nietzsche. Versione ital. di L. Ambrosini. Torino, Frat. Bocca (335 p. 8). 5 L. — **Hartmann, Dr. Frz.,** Unter den Adepten u. Rosenkreuzern. 2., bedeutend verm. Aufl. Ein Nachtrag zu dessen „Denkwürdigen Erinnergn.“ Mit einigen Abbildg. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus (VIII, 188 S. 8 m. 5 Taf.). 3 ⚡. — **Passköning, Osw.,** Die Psychologie Wilhelm Wundts. Zusammenfassende Darstellg. der Individual-, Tier- u. Völkerpsychologie. Leipzig, Siegmund & Volkering (VIII, 188 S. gr. 8). 3.20. — **Perego, Lu.,** L'idealismo etico di Fichte e il socialismo contemporaneo: per una religione socialista. Modena, Formiggini (XI, 268 p. 8). 3 L. 50. — **Richert, Ob.-Realsch.-Dir. Hans,** Philosophie, ihr Wesen, ihre Probleme, ihre Literatur. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 186. Bdchn.) Leipzig, Teubner (VI, 142 S. 8). 1 ⚡. — **Schalk, Dr. Kuno v. d.,** Die moderne Theosophie. Eine Gefahr f. unser Geistesleben. Leipzig, W. Heims (64 S. 8). 1 ⚡. — **Thomsen, Anton, David Hume,** hans Liv og hans Filosofi. Bd. 1. København, Nordiske Forfatteres Forlag (472 S. 8 & 1 Portr.). 10 kr. — **Wolfram, E.,** Psychologie in Märchengestalt. Dornröschen, Schneewittchen, Rotkäppchen, Hans im Glück. Leipzig, M. Altmann (45 S. 8). 75 ⚡.

Schule u. Unterricht. Münch, weil. Geh. Reg.-R. Prof. Wilh., Das Unterrichts- u. Erziehungswesen Gross-Berlins. Eine Uebersicht üb. seinen gegenwärtigen Stand. In Verbind. m. einigen Fachleuten entworfen. Berlin, L. Oehmigke (VII, 246 S. 8). 3.20.

Allgemeine Religionswissenschaft. Heiberg, J. L., Religion og Moral med saerligt Hensyn til Graekerne. (Religionshistoriske Smaaskrifter. 3.) København, Gyldendal (64 S. 8). 1 kr. 25. — **Turchi, N.,** Storia delle religioni. Torino (668 p. 16). 6 ⚡.

Soziales. Eger, Past. Johs., Der Arbeiter u. die Gemeinde. Schian, Prof. D. Mart., Die geistigen Strömungen in den oberen Schichten unseres Volkes u. die Gemeinde. 2 Vorträge. Leipzig, P. Eger (31 S. 8). 40 ⚡.

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 3. Jahrg., 8. Heft, August 1912: J. Dusse, Friedrich der Grosse und seine persönliche Stellung zur Religion. E. v. Dobschütz, Die Entstehung des Römerbriefs (Schl.). Th. Steinmann, Ueber Freiheit u. Gnade. F. Horn, Zum neuesten Apostolikumstreit. M. Elster, Moderne Friedhofsanlagen.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. XI. Jahrg., 11. Heft, August 1912: Wernicke, Bericht über die zweite Jahresversammlung des Verbandes früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarren. M. Urban, Zweiter Jahresbericht des Verbandes früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarren.

„Dienet einander!“ Monatschrift für praktische Theologie und Religionsunterricht der Schule. XX. Jahrg., 10. Heft, 1911/12: Blau, Man — wir — du — ich (2 Sam. 12, 7). R. Witte, Das Suchen der Zeit nach dem Sinn des Lebens. A. Eckert, Kirchliche Umschau. Repke, Alter Glaube und neue Glaube in der Arbeit der Inneren Mission. Böhmer, Zeitpredigten. Ist der Pfarrer heutzutage noch existenzberechtigt, und wozu ist er da? Einführungsredigt über Apg. 18, 9—10.

Geisteskampf der Gegenwart, Der. Monatschrift für Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung u. Weltanschauung (früher „Beweis des Glaubens“). 48. Jahrg., 7. Heft, Juli 1912: E. Bruhn, Die Phantasie. E. Schaefer, Die Volkskirche als Staatskirche, ihr Werden, ihr Wirken und ihre Zukunft. Oppel, Das Recht des logischen Beweises für das Christentum. K. Müllen, Der Afrikaforscher Stanley

als Anwalt der Religion. Perlen aus den Werken eines Naturforschers. — 8. Heft, August 1912: E. Bruhn, Die Phantasie. E. Pfennigsdorf, Die Aufgabe unserer Kirche gegenüber der öffentlichen agitatorischen Bekämpfung des Christentums. P. Schauermann, Wie stellt sich der Christ zur Entwicklungslehre? K. Kinzel, Ein christlicher Zeitroman. K. E. Knodt, Ein Zyklus Gedichte. A. v. Schlatter, Worte zum Nachdenken.

Kirche, Die. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen, kirchlichen Bauwerken und Anlagen. IX. Bd., 7. Heft, Juli 1912: Boehm, Kirchenentwürfe. Edelmetallische Kirchenkunst in Alt-Danzig. Eine neue Monstranz der Schlosskirche in Eurasburg. Die Elektrizität in der Kirche. „IBA“ Leipzig 1913 III. — 8. Heft, August 1912: W. Colberg, Gründung einer Kirche auf Betonpfeiler System „Mast“. Transparenter Marmor. Der Düsseldorf Kursus für kirchliche Kunst. Antikes Kultusgerät der jüdischen Gemeinde in Worms. Prof. Otto Lesings Lutherdenkmal in Hamburg.

Missionen, Die Evangelischen. Illustriertes Familienblatt. 18. Jahrg., 7. Heft, Juli 1912: W. Nitsch, Neuenkirchner Missionsarbeit auf Java u. in Afrika. (Mit 8 Bild.) — 8. Heft, August 1912: Förtsch, Vater Ziemann, ein Pionier der Gossnerschen Gangesmission. (Mit 7 Bild.) P. Richter, Gottes Wort in vielen Zungen. (Mit 7 Bild.) P. Wagner, Die „Qui-vive“-Feier. Aus chinesischen Schullesebüchern.

Monatsschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtl. Wirkens. VIII. Jahrg., 11. Heft, August 1912: A. Freitag, Die Beachtung der geistigen Naturgesetze, eine Notwendigkeit für eine fruchtbare Seelsorge und Predigtstätigkeit. Th. Jensen, Die biblische Lehre von der Heiligung (Schl.). R. Bultmann, Vier neue Darstellungen der Theologie des N. T. H. Waldenmaier, Ps. 104. Ein Spaziergang in der Religionsstunde.

Verschiedenes. Im Jubiläumsjahr der Württembergischen Bibelanstalt sind von allen von Prof. Eb. Nestle für sie bearbeiteten Ausgaben des Neuen Testaments Neudrucke nötig geworden. Die verbesserte Auflage der lateinischen Ausgabe mit ihrer Vergleichung der neuen editio minor von Wordsworth-White wurde zuerst nötig. Dann erschien von der griechisch-lateinischen Ausgabe die editio quarta recognita, von der griechisch-deutschen die achte, verbesserte Auflage, endlich von dem griechischen Text allein die editio nona recognita. Von derselben wurden auch Abdrücke auf Schreibpapier mit breitem Rand in Grossoktav hergestellt. Mit diesen neuen Auflagen ist die Gesamtzahl der gedruckten griechischen Exemplare (ohne die lateinischen und deutschen Sonderausgaben) auf rund 150000 gestiegen. Da von der von Dr. Nestle zum Jubiläum der Londoner Bibelgesellschaft 1904 hergestellten Ausgabe auch schon 6 Auflagen mit zusammen 29000 Exemplaren nötig wurden, ist dies eine Verbreitung, die in der Geschichte des Buchdrucks ohngleichen dasteht. Die norwegische Bibelanstalt liess eine Ausgabe des norwegischen Neuen Testaments seitengleich mit dem Stuttgarter griechischen herstellen, um eine griechisch-norwegische Ausgabe zu ermöglichen. In Amerika hat Prof. Weidner zum Besten derer, die erst Griechisch lernen, einen Anhang zu der Ausgabe bearbeitet, welcher die Konjugation von 736 Zeitwörtern zusammenstellt, die im griechischen Neuen Testament vorkommen. [Nach Carl Bertheaus Angaben in der Prot. Realenzyklopädie (19, 797) erschienen von Tischendorfs Bearbeitungen von 1841 bis Ostern 1907 im ganzen 66 Ausgaben, 3 in Paris und 63 in Leipzig, für die der Text 13mal neu gesetzt wurde. Von der editio septima (1859) wurden 3500 Exemplare gedruckt, von denen 1250 als editio maior, 2000 als editio minor in den Handel kamen; die Gesamtzahl seiner bis dahin erschienenen Abdrücke gab Tischendorf selbst auf mehr als 15000 an.] Ueber ein halbes Tausend neuer Paralleltellen sind namentlich durch die Bemühungen von Pfr. Leube in Unterjesingen (Wg.) in die neuen Abdrücke hineingekommen, und doch fehlen immer noch wünschenswerte Verweisungen, wie von Matth. 5, 5 (selig die Sanftmütigen) auf 11, 29 (ich bin sanftmütig) und umgekehrt. Um Verbesserungen des Apparats hat sich besonders Prof. Schmiedel in Zürich verdient gemacht, der seit lange eine neue Konkordanz zum griechischen Neuen Testament vorbereitet. Im Text selbst ist nur wenig geändert: Joh. 16, 27 wurde ein schlecht bezeugter Artikel gestrichen, Jak. 4, 14 eine fehlerhafte Interpunktion gebessert. Durch solches Zusammenwirken fleissiger Benutzer mit dem Herausgeber ist zu hoffen, dass die Ausgabe immer mehr sich ihrer Verbreitung würdig zeige.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis

ein unveräusserliches Gut
der evangelischen Kirche.

Vortrag von

D. Dr. Johannes Kunze

Professor der Theologie in Greifswald.

1 Ex. 10 Pf., 10 Ex. 70 Pf., 50 Ex. 3 Mk., 100 Ex. 5 Mk., 1000 Ex. 30 Mk.

Vorherige Einsendung des Betrages wird erbeten. — Zustellung erfolgt portofrei.

Verlag: Die Reformation, G.m.b.H., Berlin SW.61, Johannerstr.6.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Baumeister, Dr. A., ^{Repet. am Priesterseminar in St. Peter,} **Die Ethik des Pastor Hermae.** (Freiburger theolog. Studien, 9. Heft.) gr. 8°. (XIV u. 146 S.) M. 3.—

Die Schrift gibt uns ein klares Bild der Lebensanschauung dieses frühchristlichen Literaten sowie ein naturgetreues Bild des „Pastor“ selbst. Zum ersten Male wird die Frage, wie Glaube und Werke sich in der Anschauung des Hermas zueinander verhalten, als ethisches Problem behandelt. Für Patrologen und Dogmenhistoriker eine besonders wertvolle Untersuchung.

Geschichte der deutsch-lutherischen Kirche

von

Friedrich Uhlhorn.

Bd. I. N. 7, —; geb. N. 8,50 (v. 1517—1700)
Bd. II. N. 8, —; geb. N. 9,50 (v. 1700—1910)

Zum ersten Male wird neben der äußeren Entwicklung auch die innere Entwicklung der lutherischen Kirche von 1517—1910 behandelt. Für die gebildeten Laienkreise besonders geschrieben.

Glänzende Beurteilungen
seitens der gesamten Presse.

**Dörffling & Franke, Verlag,
Leipzig.**

Keil, K. F. und Delitzsch, Franz:

Biblicher Kommentar über das A. Testament.

(Die fehlenden Bände sind vergriffen.)

Teil I Bd. 1:	Keil, Genesis und Exodus.	3. Aufl.	10 Mk.
„ II „ 1:	„ Josua, Richter, Ruth.	2. Aufl.	7 Mk.
„ II „ 2:	„ Die Bücher Samuels.	2. Aufl.	7 Mk.
„ II „ 3:	„ Die Bücher der Könige.	2. Aufl.	8 Mk.
„ III „ 1:	Delitzsch, Das Buch Jesaja.	4. Aufl.	16 Mk.
„ III „ 3:	Keil, Der Prophet Ezechiel.	2. Aufl.	10 Mk.
„ III „ 4:	„ Die zwölf kleinen Propheten.	3. Aufl.	14 Mk.
„ IV „ 1:	Delitzsch, Die Psalmen.	5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript heraus. von Friedrich Delitzsch.	18 Mk.
„ IV „ 2:	„ Das Buch Hiob.	2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetzstein.	11 Mk.
„ V:	Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther.		10 Mk.

Supplement: Keil, Die Bücher der Makkabäer. 8 Mk.

Hieran schliessen sich:

Kommentare über Neutestamentliche Schriften.

Keil,	Kommentar über das Evangelium des Matthäus.	11 Mk.
—	Kommentar über die Evangelien des Markus u. Lukas.	8 Mk.
—	Kommentar über das Evangelium des Johannes.	11 Mk.
—	Kommentar über die Briefe Petri und Judä.	7 Mk.
—	Kommentar über den Hebräerbrief.	8 Mk.

Nösgen, C. F., Kommentar über die Apostelgeschichte. 8 Mk.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig

Hierzu eine literarische Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.